



Aus der Kirchenbank

Andacht für den fünften Sonntag der
Passionszeit (Judika, „Schaffe mir Recht“)

21. März 2021

aus der Christuskirche Hof

Psalm 43

Schaffe mir Recht, Gott, und hilf,
dass die Wahrheit endlich ans Licht
kommt.

Errette mich vor den falschen Leu-
ten, die Böses planen. Denn du, Gott,
bist meine Stärke.

Du stehst auch dann zu mir,
wenn sich in meiner Seele Dunkelheit
ausbreitet, wenn ich in innerer Unruhe
kaum an dich denke.

Ich will bei dir bleiben und auf
deine Stärke trauen, auch wenn mir
Zweifel kommen,

wenn ich sehe, dass es dem Bösen
gut und dem Guten schlecht geht,
wenn ich angefeindet werde, nur weil
ich mich zu dir bekenne.

Sende dein Licht und deine Wahr-
heit, dass sie mich leiten. Führe mich
dorthin, wo du wohnst und wo ich
geborgen bin.

Denn in der Stätte deines Hauses
finde ich Freude und Wonne, dass ich
dir fröhlich singe.

Schaffe mir Recht, Gott, und hilf,
dass die Wahrheit endlich ans Licht
kommt. Amen.

Eine Hiobsbotschaft - das Wort
hat sich eingepreßt - ist eine ganz
schlimme Nachricht, die mir den
Boden unter den Füßen weg-
zieht, die alles umstürzt, worauf
ich mich bisher verlassen konnte.

Ich denke an ein junges Ehe-
paar in der ersten Corona-Welle.
Sie hatten gearbeitet, gespart,
sich ganz eingesetzt - und end-
lich ein eigenes Café eröffnet.
Die Espressomaschinen glänzen.
„Die Tische haben wir selbst
gebaut, gestrichen, poliert“, sagt
die Frau.

Und dann im Lockdown zer-
platzt der Traum, bevor er begon-
nen hat, die Ersparnisse weg, die
Schulden bleiben. Eine Hiobser-
fahrung.

Eine Mitsängerin aus meinem
Chor damals. Als Apothekerin,
standen sie täglich im Geschäft,
ihr Mann und sie. Endlich sollte
es ruhiger werden. Sie hatten
ein Häuschen gekauft, hier oben
irgendwo nördlich von Bayreuth,
mitten im Grünen für die Zeit im

Ruhestand: Garten, Wandern,
Zeit für sich.

Wenig später die Nachricht:
Er hatte einen Herzinfarkt und
starb. Was mache ich jetzt hier
oben, ganz allein? – verstört und
noch ganz benommen begann
sie danach zu tasten, was das
neue Leben allein jetzt für sie
sein sollte. Eine Hiobserfahrung.

Mit einem Mal ist alles anders.
Wir meinen, das Leben geht
so seinen Gang, wie wir es uns
eingesetzt haben. Man baut sich
was auf, nicht nur materiell, son-
dern auch in den Vorstellungen,
blickt nach vorne, malt sich die
Zukunft aus.

Ganz selbstverständlich gehen
wir davon aus, dass das Leben
es gut mit uns meint. Wir haben
unser Auskommen, die Kinder
ihren Beruf und Familie. Jetzt ist
Zeit, Zeit für uns, für ein gutes
und ruhiges Leben, das haben
wir uns verdient.

Hiobsbotschaften – sie haben
ihren Namen von einem bibli-
schen Mann: Hiob. Sein Name ist
zum Sprichwort geworden.

Hiob, das war ein reicher und
gesegneter Mann. Kinder hatte
er, sieben Söhne und etliche
Töchter, Vieh hatte er, wohlha-
bend war er, hatte ein glückliches
Leben.

Doch dann wendet sich sein
ganzes Leben zum Unglück.
Feinde stehlen seine Rinder und
Schafe und erschlagen seine
Knechte. Die Söhne und Töch-
ter sterben, als sie gemeinsam
feiern und das Haus über ihnen
einstürzt. Am Ende geht es Hiob
auch noch an die Gesundheit, er
wird krank.

Warum trifft es mich, was habe
ich getan, dass das Leben mich
so straft? Fragen, die Menschen
im Unglück bis heute stellen.
Ungerecht fühlen sich Menschen
vom Leben behandelt - und wenn
es einen Gott gibt, warum verhin-
dert er nicht mein Leid und meine
Schmerzen?

Die Erzählung im Buch Hiob
der Bibel trägt märchenhafte
Züge. Dort fordert nämlich der
Teufel Gott heraus und sagt: „Na
ja, so lange es ihm gut geht, dem
Hiob, da glaubt er an dich, Herr
der Welt, – doch was, wenn es
ihm schlecht geht – hält er auch
dann an dir fest? Oder hörte er
auf, an dich zu glauben?“

Vor dem Predigttext sagen
auch noch seine Freunde zu ihm:
„Ja, lieber Hiob, irgendwie muss
es ja auch an dir selber liegen,
denk mal nach! Irgendwas im
Leben wirst du schon falsch ge-
macht haben – irgendwie wirst du
schon selbst schuld sein.“

Einsam fühlt sich Hiob, vom Leben, und sogar von seinen vertrauten Freunden verlassen. So hören wir es im Buch Hiob im 12. Kapitel:

Hiob spricht: „Meine engsten Freunde verabscheuen mich. Sogar diejenigen, die mir am liebsten sind, stehen mir feindselig gegenüber.

Meine Haut klebt nur noch an den Knochen. Nur das nackte Leben ist mir noch geblieben.

Habt Mitleid, habt Mitleid mit mir, ihr seid doch meine Freunde!

Denn Gott hat mich mit diesem Unglück geschlagen. warum verfolgt ihr mich, wie Gott es tut? Wann hört ihr endlich auf, mich zu zerfleischen?

Ach, wenn ich mir doch wünschen könnte, dass meine Verteidigungsrede aufgeschrieben wird. [er meint seine Worte, die er gegen Gott richtet] -wie bei einer Inschrift, die man in den Stein ritzt! Mit einem Meißel soll man sie in den Fels hauen und ihre Buchstaben mit Blei ausgießen.

Doch ich weiß ja, dass mein Erlöser lebt. Als mein Anwalt wird er auf der Erde auftreten und zum Schluss meine Unschuld beweisen.

Mit zeretzter Haut stehe ich hier, Abgemagert bin ich bis auf die Knochen. Trotzdem werde ich Gott sehen. Ich werde ihn mit meinen Augen sehen, und er wird für mich kein Fremder sein. So wird es sein, auch wenn ich schon halb tot bin.“

So die Worte Hiobs. Was soll noch kommen? – nur noch der Tod! Doch Mitten im Leiden, mitten im „Es-kann-nur-noch

schlimmer-Kommen“, mitten in der Klage dieser Satz,

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ Unvermittelt, unerwartet – wie das? Wieso gerade dort, wo er am Ende ist, wo er nichts mehr aus eigener Kraft tun kann, wo er nichts mehr erwartet.

Es hat sich nichts, aber auch gar nichts an seinem Leiden geändert. Oder doch? Hiob hat alles von sich gegeben, sogar seine Rebellion gegen Gott:

„Gott sage mir, was ich falsch gemacht habe, womit ich das verdient habe, dieses Leiden.“

Hier möchte er es nur noch einmal festgehalten haben, was gesagt werden muss, für die Nachwelt vielleicht, auch wenn es keinen Zweck mehr hat, darauf zu bestehen.

Hiob ergibt sich in sein Schicksal - und da plötzlich – ohne dass er damit rechnet, für ihn selbst überraschend und überwältigend:

Diese Erkenntnis des Herzens, diese Gewissheit, diese Zuversicht: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ Sein Herz wird ruhig, sein Mund spricht plötzlich eine Gewissheit aus, von der er nicht ahnte, dass er sie in sich trägt.

Die wie ein Lichtstrahl in die Finsternis tritt. Die Gewissheit, dass ihm einer zur Seite steht,

der ihn aus dieser vernichtenden Lage herausbringt; eine Seite Gottes vielleicht, die er bisher nicht sehen konnte, der ihn herauslöst, aus dem, was ihn herabziehen drohte, mit Leib und Seele.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“: Seit die ersten Christen diesen Satz gelesen haben, sehen darin Jesus Christus, bis heute:

Jesus, der selbst als Mensch die tiefste Verzweiflung durchlitt, die Last des einsamen Leidens bis hin zum Tod. Jesus, den Gott selbst herauslöste aus dem Tod zur Auferstehung.

Eine Erfahrung, die auch Martin Luther aus der tiefsten Verzweiflung herausführte. Sein Blick richtete sich auf Gott, der uns gnädig ist, auf das Angesicht Jesu Christi.



Und Dietrich Bonhoeffer, der in der Todeszelle im Gestapo-Gefängnis in Berlin, abgeschnitten von allem, was bis dahin sein Leben ausmachte, abgetrennt von seinem Leben, das er bis dahin leben konnte.

„Widerstand und Ergebung“ – heißen seine Briefe: Dort, wo er nichts mehr hatte, wo er schließlich auch das letzte noch verlieren würde, das nackte Leben, dort spürt er das Licht des Erlösers, die Gewissheit, dass da einer ist, der an seiner Seite steht. Bei ihm klingt das so:

„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir, was kommen mag. Gott ist mir uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

Das Leben hat sich für ihn nicht wie bei Hiob – märchenhaft – zum Guten gewendet, er ging in den Tod.

Und doch hat das Licht Gottes sein Herz erfüllt mit der Gewissheit: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Amen.

Pfarrer Martin Müller